

Der Christenbote



Monatsblatt für die deutschen evang. Gemeinden in Santa Catharina u. Mittelbrasilien

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiens

Der Christenbote erscheint monatlich mit einer Beilage: „Der Bote“ für die evangelische Frauenwelt Brasiliens und kostet jährlich 2500. Zu bestellen bei Verkäufern und Pfarrern.

28. Jahrgang.

März 1935.

Nummer 3.

Lukas 23, Vers 27—28.

Es folgte Jesus aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die beklagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder.

Mit dem 6. März beginnt in diesem Jahre die Fastenzeit. Die evangelischen Christen sprechen von Passionszeit. Passionszeit heißt Leidenszeit. Zum mindesten soll es eine Zeit des Mitleidens sein! Oft in solchen Passionstagen muß ich denken an die Zeit des Weltkrieges. Es war für das deutsche Volk eine Passionszeit ohnegleichen. Eine Fastenzeit, weil der Ring der Feinde sich enger, immer enger schloß, und der Hunger an die Türen kloppte. Eine richtige Passionszeit aber für die irgendwie wirklich mitleiden konnten! Wenn im deutschen Reiche, das durch den schützenden Menschenwall bewahrt wie eine Insel in der Brandung des Krieges lag, die Frau und die Kinder sich zum Essen an den Tisch setzten! Sie hatten doch meistens noch zu essen. Einer aber fehlte, der im Felde stand. Aber, es war nicht das Vermissen, es war die aufdämmernde Erkenntnis, die sie in solchem Augenblicke lähmend überfiel, daß sein Los nicht das sei, sich an eine gedeckte Tafel zu setzen, daß er vielleicht Hunger zu leiden hätte. Und darüber kam das Mitleid, tiefstes wahres Mitleiden, so sehr, daß man selber Essen und Trinken darüber vergaß, daß man die Ballsäle schloß, daß man die Vergnügungen verbot: Da draußen lachten sie nicht, da draußen feierten sie nicht, das war in der ersten Kriegszeit die Stimmung eines ganzen Volkes.

Und das ist dann auch der Sinn der Passion Jesu Christi! Wenn der katholische Christ in solchen Tagen seine Fastenzeit hält, es soll im Grunde das Mitleiden sein, das ihm den Geschmack an allen Vergnügungen, die Gedanken an Essen und Trinken genommen hat. Wenn der evangelische Christ in den Gebieten ernster kirchlicher Sitte sich fernhält von rauschenden Vergnügungen, es liegt darin eine Ahnung von einem, der leidet und mit dem man mit leiden muß. Wo das Leben in der Passionszeit seinen gewohnten Gang weiter geht, da mag sonst alles sehr gut stehen, aber der letzte Rest von Christentum ist verschwunden.

Von Mitleid singen in solchen Tagen unsere Lieder, Mitleid fordert unsere Predigt. Es ist, als ob sich ein warmer Strom

von Mitleid und Tränen durch unsere Mitte wälzen wollte. In solcher Verfassung trifft uns dies Evangelium: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder. Das wirkt wie ein Donnerschlag. Alle rührseligen Karfreitagspredigten sind dann auf einmal nichts, alle Tränen des Mitleids sind dann auf einmal nichts, alles tatenlose Erbarmen ist dann auf einmal sehr wenig wert. Ja, der Schwache braucht Mitleid, der Große aber braucht Glauben.

Das Mitleid macht sich auch an Jesus Christus heran: So jung und doch schon diesen Tränen- und Kreuzesweg gehen! Aber er verlangt Glauben an sich. Und wir sind gewiß, er wird sich nicht von schwachem Mitleid niederziehen lassen, er wird den Weg des Todes gehen, aber er wird ihn als Sieger gehen. Er fordert nicht den Trost der Schwachen, daß sie einmal in ihrem Leben eine Rolle gespielt haben, damals, als sie alle Welt bemitleidete, er fordert den Trost des Starken, daß man an ihn glaubt. Der Schächer war der erste, der das konnte, aber hinter ihm kommen die Scharen, die Glaubenslieder singen, die das heilige Ja hören, das siegreich aus Jesu Leben hervordringt:

Ja Vater, ja von Herzensgrund,
Leg auf, ich will dir's tragen,
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.
O Wunderlieb, o Liebesmacht,
Du kannst, was nie ein Mensch erdacht,
Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe, du bist stark,
Du streckst den in Grab und Sarg
Vor dem die Felsen springen.

Us.

Sonntagsgedanken.

Der grimme Schnitter geht durch's Feld,
Schrift vor Schritt, streng und stumm,
Wirft er die stolzen Ähren um
Und ach, kein Laut der Klage gellt
In unser lauschendes Ohr.
Wir warten und warten Stunde um Stunde
Auf Kunde
Und keiner weiß, was er verlor;
Weiß nur, der Tod ist am Werke —

O Herr des Lebens Stärke
Der heiligen Glauben.
Eins kann uns der Tod nicht rauben,
Den Mut der Liebe, die unverzagt,
Ob heute sie fleht und morgen klagt
Zu deinem ewigen Willen
In schmerzendem Herzensstillsen
Amen sagt.

Hans v. Wolzogen: Gedichte im Kriege.

Bängliches Klagen,
Weibliches Jagen,
Lindert kein Elend,
Macht dich nicht frei.
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Hilfe dir
Der Götter herbei.

Goethe.

Für Väter und Mütter.

Ein heilames Nachtwandeln.

Der Katholik Alban Stolz hat einst ein Buch geschrieben über das Vaterunser. Da kommt folgendes Stück vor, aus dem wir uns das Notwendige merken wollen:

„Ich stehe manchmal nachts auf, wenn alles schlafst im Haus, und geh' leise und langsam umher von einem Bett zum andern und bleib bei jedem eine Weile stehen, als wäre das Bett ein Sarg und ein Grab, und als sei das Schlafende darin schon gestorben und läge im Todeschlaf, um vor dem jüngsten Tag nicht mehr zu erwachen. Und nun denk (die Kinder kommen zuerst): wo wäre die Seele dieses Kindes, wenn es nicht schliefe, sondern schon tot wäre? — wie alt ist es? vielleicht erst zwei oder drei Jahre alt oder noch jünger. Du reines, schuldloses Kind, wärst du jetzt gestorben statt nur eingeschlafen, wie wäre jetzt deine Seele geborgen in Gottes Schoß und würde schweben und weben im himmlischen Leben! Aber ach, das Kind wacht morgen wieder auf und lebt vielleicht noch viele lange Jahre. Wie willst du, Vater und Mutter, es angreifen, daß dieses Kind vom Leben und von den Jahren keinen Schaden leide? Sieh, die Sünde und vielerlei Lebensungemach wollen an es herantreten. Wie willst du mahnen und helfen, daß das Kind in der Seele gläubig, fromm, demütig, rein und gehorsam bleibe, wenn auch die Haut der Seele, der Leib alt und greisenhaft wird von den Jahren? Das ist ein Meisterstück, das die Eltern ablegen müssen auf Erden an den Kindern; und wenn sie, statt ein Meisterstück an den Kindern zu machen, sie verpfuschen an der Seele — da werden sie es schwerlich erzwingen, in den Himmel eingelassen zu werden.

Wer liegt neben dem Kleinsten? vielleicht ein anderes Kind, es mag schon 7 oder 10 Jahre alt sein; wenn dieses jetzt tot da läge, wäre wohl seine Seele auch so ohne Umstand und Gefahrde dort eingegangen, wo nichts Unreines eingehet? — Vielleicht flucht das Kind schon und lügt und zankt viel mit den Geschwistern, und ist neidisch, wenn ein anderes etwas geschenkt bekommt, und will nichts lernen, lieber Posse treiben, und ist ungattig in der Kirche und betet nicht gern, ist störrisch gegen die Mutter, will nicht aufs Wort gehen und ist nichts Echhaftes vor ihm sicher wie vor einer Käze. Diese Untugenden sind böses Gesäum und dem Kind ein Schaden und machen ihm viel Ungelegenheit auf dieser und der andern Welt; und euch Eltern sind sie eine Anklage, die auf euch wartet, bis ihr nachkommt im Tod. Denn je jünger ein Kind ist, desto mehr ist seine Seele ein Anhang der Eltern und fällt auf ihre Rechnung, besonders das Böse an ihm. Sieh, so stünde es vielleicht nicht ganz gut, wenn es schon gestorben wäre — aber es ist noch nicht tot, morgen wacht es wieder auf. Darum geh morgen und alle Tage ernstlich daran, daß du dem Kind die Missetter und das Wurzelwerk der Unarten aus der Seele ziehest, wo diese noch zart ist und ihre Wunden sich leichter verheilen.

Nun geh an das Bett der größeren Kinder und des Dienstboten oder Lehrjungen; du wirst sie schon kennen und wissen, was von ihrer Seele zu hoffen oder zu fürchten wäre, wenn sie schon abgesondert wäre von diesem schlafenden Leibe.

Ach, es ist oft gar zu viel Wüstes schon in die Seele solcher jünger Leute gekrochen — wie sind manche so träge und mißmutig zur Arbeit und meinen fast, es sei eine Schande, wenn sie aufs Wort hören — wie umsonst und grob traktieren sie die jüngern Geschwister; und ist ein ganz Kleines da, so meinen sie, es habe kein Recht, auf der Welt zu sein, und fluchen im Hochmut und Zorn und Dummheit — wie wild rennt die Tochter umher, wenn sie das neue Kleid nicht kaufen darf und zum Tanz nicht gehen, wie sie es verlangt, und macht den Eltern ein Gesicht so finster und falsch wie ein alter Wolf — und der Bursch will das Geld nicht hergeben, was er verdient, und sagt: Da wär ich ein Narr und tät die jüngern Kinder erhalten, und Sohn und Tochter laufen Liebschaften nach, tragen ihnen zuletzt auch noch zu und ist sonst noch üble Gefahr. — Das ist sehr schlimm. Du sagst wohl: ich hab ihnen schon einmal alle Schand gesagt, sie sollen anders sein, aber es hilft alles nichts! Ich gebe dir keinen Heller für dein Schwäche und Schelten; das ist, wie wenn der staubige Wind in den dünnen Blättern raschelt. Soll das junge Volk recht werden, so tut's vor allem not, daß du von Grund deines Herzens selber recht sieiest: ernsthaft, kräftig, fromm und christlich. Eltern, die z. B. ihren eigenen Zorn nicht bemeistern können, oder gern trinken oder die Leute ausmachen, die haben keine Herrscherwürde, nichts Königliches an sich, und doch sollten sie Könige im Hause sein. Es gibt Familien, wo niemals der Vater einem Kinde Schläge gibt und kein Fluch im Haus gehört wird, aber wenn er etwas spricht mit dem Mund oder auch nur mit den Augen, so ist das, als ob mit unwiderstehlicher Gewalt Arm und Fuß der Kinder ergriffen wären, daß sie tun, wie der Vater es will. Es darf nur der Vater und die Mutter ein ernstes, strenges Herrschen gegen den eigenen Leib und das eigene Seelengewebe ausüben, so daß sie nie ausfahren im Zorn, in Schimpfreden und in lächerliches Pläziersuchen, so wird das Kind mit großem Respekt auch verehren, wie ein lebendig Heiligenbild.

Stell dich endlich auch an des Ehemahls Bett, denk einmal zurück an den Verdrüß und den Ärger, den du ihm in den Ehejahren schon eingejagt hast durch Beispiel; durch Heizen, durch wüstes Betragen; oder denk an das Böse, was dein Ehemahl an sich hat, dem du schon lange durch Mahnen und Bitten und Beten hättest wehren können und sollen, und denk, seinem Leben und seinem Erdenkummer und seinen Sünden sei jetzt der Schlusspunkt gesetzt, es sei tot, sein Leichnam, der jetzt vor dir liegt! Wie wär's dir? Gelt, es tät dich nicht nur der Tod deines Gatten bitter kränken; schwerer noch, daß du an so mancher Sünde, an so manchem Leid in seinem Leben schuld gewesen. Sieh, mach' das morgen gut und alle Tage gut, vergüt ihm das vergangene Leid durch vielfältige Schonung und Freundschaft und gib dir mehr Mühe, als bisher durch Zureden, durch Beispiel, durch Gebet, es zu heilen von den Flecken seiner Seele.

Für die Jugend.

Der Feind auf der Schubkarre.

Von Günther Langes.

Karl war vor dem Kriege Hausknecht in einer kleinen Lebensmittelhandlung in Innsbruck. Fleißig, ehrlich, etwas beschränkt und verschlossen, gewissenhaft und schrullenhaft, tat er seine Arbeit ganz ohne Aufforderung, anhänglich seinem Herrn. Denn nur sein Herr wußte vom Leid dieser Jugend. Aus einer Hanolangerfamilie der halbslawischen Südsteiermark, der Vater ein Schnapsstrinker großen Stils, das Kind sein Prügelsknabe, bis eines Tages die Prügel mit einem Holzscheit zu arg ausfielen und das arme Wesen mit schweren Kopfverletzungen in das Krankenhaus eingeliefert wurde. Der Vater wurde verurteilt, das Kind kam in die Welt der Arbeit, die ihm nach der Hölle des Elternhauses zum Paradies wurde. So wurde Karl ein brauchbarer Mensch, nur menschenscheu und verschlossen, weil die Erinnerung an seine trübe Jugend auf seine verprügelte Seele drückte.

Im sengenden Sonnenlicht eines Sommermittages warfen die italienischen Granaten Fontänen von Steinen und Erde und MörTEL in die bleidunstige Luft. Sie wühlten nur mehr im Schutt

und in den Eingeweiden dieser weißgetünchten Häuser, die einst Asiago waren. Zwischen, hinter und unter den Trümmern sprangen wie Insekten die Leute der Kompagnie herum, zu der auch Karl gehörte. Der Sturm auf das Dorf war glatt und schnell gegückt, weil vorher die eigene Artillerie eine brodelnde Schmalzpfanne aus Asiago gemacht hatte, in dem sich der Feind nicht halten können. Jetzt lag die Kompagnie in diesem Brei von Trümmerwerk; jetzt rührte die feindliche Artillerie mit ihren Granaten und Schrapnells den höllischen Brei um.

Bald hatte der Kommandant die Einsicht, daß seine Kompagnie in wenigen Stunden in diesem Dreckhaufen begraben sein würde. Kaum, daß seine Leute, verstreut und versprengt in diesem wilden Chaos platzender Granaten und tanzender Mauerstücke, notdürftige Schlupfwinkel zur Deckung gefunden hatten, gab er den Befehl zum Rückzug und in wenigen Minuten hatte die Kompagnie den zerschossenen Trümmerhaufen, der einst ein stattliches Dorf gewesen war, geräumt.

Karl war mit dem Zug, der den rechten Flügel bildete, in den Ort eingestürmt. Brav und ruhig, kein aufjauchzender Held mit glühenden Augen, aber entschlossen und ohne daß ihm Tod und Gefahr einen besonderen Eindruck gemacht hätten, tat er den harten Felddienst seit Kriegsbeginn bei seiner Kompagnie. Auch das schien ihm noch besser als die Prügel daheim. Am Dorfende, wo der rechte Flügel eingedrungen war, krachte es am tollsten. Mit dem halben Leib war Karl in ein Kellerloch gekrochen, das vom Schutt zum Teil verschüttet worden war und über dem eine dicke Mauer wie ein Dorn aus dem Trümmerfeld stach. Der Schutt gab nach, und Karl rutschte wider seinen Willen immer tiefer in das Gewölbe hinunter. Mit aller Kraft wehrte er sich gegen die Rutschbahn in das sichere Grab. Mühselig wehrte er den nachstießenden Schutt ab, klemmte und spreizte sich langsam wieder durch das Kellerloch nach oben. In dieser Zwischenzeit war der Befehl zum Rückzug gekommen, und seine Kameraden hatten bereits das Dorf verlassen.

Der Einschlag der Granaten wurde schneller, der Feind schien die Erstürmung der Ortschaft bemerkt zu haben und trommelte gründlich. Vorsichtig lugte Karl aus seinem Versteck heraus, nirgends konnte er einen seiner Leute entdecken. Alles verkrochen, dachte er, und er verzog sich wieder in sein Loch. Minuten und Viertelstunden vergingen. Das Artilleriefeuer ebbte ab. Karl begann wieder aus seiner Deckung auszuspähen. Keine Seele war zu entdecken. Eine Lage Schrapnells fäte noch einmal über die Trümmer des zerstörten Dorfes, dann wurde es still. Jetzt kroch Karl schleunigst aus seinem Loch heraus. Die ersten Schritte tat er noch mechanisch sprunghaft und sich deckend. Er begann eifrig zu suchen, sprang über Mauern, schaute um Ecken und begann schließlich zu rufen.

Nichts. Unsicher stand Karl still. Er hatte jeden Richtungssinn verloren, er versuchte vergeblich, sich zu erinnern, aus welcher Richtung die Kompagnie gekommen war, aus welcher Richtung der Feind geschossen hatte. Eigentlich deutete es ihn ganz fein, nach dem furchterlichen Wirbel der letzten Stunde so ruhig sinnen zu können. Er setzte sich auf einen Stein im Schatten einer zerschossenen Hauswand und überlegte weiter. Die Sonne sengte, ein paar Insekten summten durch die Backofenluft, ein abgerissenes Wimmern tönte irgendwo aus dem Schutt hervor.

Karl wurde aufmerksam. Er schlich um einige Ecken, stieg in den Trümmerhaufen eines kleinen Hauses ein. In einer Ecke, in welcher der Schuttkegel der eingestürzten oberen Stockwerke am niedrigsten war, ragte ein Stück Menschenleib aus dem Schutt. Mit wenigen Schritten war Karl bei dem Verletzten. Er zog ihm den gewickelten Arm, der Gesicht und Kopf verdeckte, fort und blickte in ein entsetzliches Gesicht. Eine dreck- und blutverkrustete Haut überspannte zwei spitze Backenknochen. Die Oberlider deckten die Augen bis auf einen Strich des Weißes, die Lippen bebten zitternd vorgewölbt und ließen ein pfeifendes Wimmern hören. Ein schwerverletzter Italiener.

Karl erschrak. In zügiger Eile machte er sich daran, den Verwundeten auszugraben. Mit den Händen kramte und krachte er den Schutt fort. Ein neuer Schauer lief ihm über den Rücken, als er die letzten angebluteten Mörtelstücke von den Beinen des Verwundeten scharrete. Eine klotzige Masse von Stofffetzen, Fleischklumpen, Blutkrusten und Mörtelstaub waren diese Beine. An wenigen Stellen quoll in dünnen Fäden noch hellrotes Blut. Mit

beiden Armen fasste er den Italiener um den Oberkörper. Die Lippen des Ohnmächtigen ließen ein helleres Pfeifen hören, der Kopf fiel ihm zurück, und die beiden augenweichen Streifen blickten ohne Zwinkern in die grelle Mittagssonne. Schwankend und stolpernd stieg Karl mit seiner Last über die Trümmerhaufen, die zerschossenen Beine schleiften über das spitze Geröll und zeichneten feinlinige Blutspuren. Im Schatten einer Mauer bettete er den todwunden Feind, so gut es ging. In Reichweite riss er aus einer dunklen Kluft ein paar schattenkühle Blätter einer Pflanze und legte sie dem Verwundeten auf die Lippen. Das Pfeifen hörte auf, der Atem ging kühler in die Lungen. Mit einem trüben und starren Blick sah der Verwundete ihn an.

Ratlos überlegte Karl. Der Mann mußte zu einem Verbandsplatz, sonst schien ihm die Abendsonne nicht mehr unter die Lider. Wie daheim im Geschäft, wenn ihm ein Sack zu schwer zu tragen war, irrten seine Augen nach einem Beförderungsmittel umher. Vielleicht war es dieser Instinkt, der ihn nach kurzem Umherstreifen im zerschossenen Dorf unter den Planken einer eingebrochenen Scheune ein kleines Rad finden ließ. Er wußte sofort, daß dieses Rad zu einer Schubkarre gehören mußte, und nach mühseliger Arbeit fuhr er glücklich lächelnd mit seinem Vehikel bei dem verwundeten Feind vor. Als Karl dem Italiener mit dem Mantel eine bessere Liegestatt auf der Schubkarre bereitete und ihn mit vieler Mühe darauf gebettet hatte, streuten wieder einige Schrapnells über die Ruinen hin.

Ein qualvoller Gang begann für Karl. Keuchend schob er seine Last auf der Karre durch das Trümmerdorf. Oft war ein kurzes Stück, wo früher die Straßen des Ortes liefen, ganz gut zu nehmen; dann spernten Barrikaden aus Schutt und Steinen und Holz den Weiterweg, und er mußte Hindernisse zur Seite räumen oder mit Anlauf darüber hinweg kommen. Der Schweiß rann ihm am ganzen Körper hinunter. Die krepierenden Schrapnells bekamen wieder einen trommelnden Rhythmus. Dazwischen wühlten wieder und immer mehr Granaten unsinnig Dreck und Staub auf. Besorgten Blicks musterte Karl seine Fracht. Der Verwundete hatte die Augen geschlossen, der Kopf hing ihm die Karre hinunter und schlug auf das Rad auf, wenn er mit Schwung durch ein Granatloch fuhr. Immer dichter wurde das Artilleriefeuer; immer mehr sperrte Qualm und Staub Sicht und Weg, immer brennender brannte die Sonne auf Stahlhelm und Rücken.

Kraach! Wie von einem furchtbaren Faustschlag gehoben, flog Karl über die Karre in weitem Bogen über den Schutt. Wenige Schritte neben ihnen war eine Granate in einer Hauswand geblorsten und hatte Frachtmann und Fracht mit einem Hagel von Steinen übergossen. Mit einem Satz war Karl wieder bei der Schubkarre. Krampfhaft umspannten seine Fäuste die beiden Stangen. Keuchend trabte er, seine Karre schiebend, durch das Gewirr der Ruinen, die unter dem Hinschlag der Geschosse lebendig wurden. Bis er zwischen einer Hausmauer und einem zerstörten Zaune freies Feld sah und einen schmalen Feldweg, der sich durch die Hügel wand. Noch einige hundert Meter rannte Karl mit seiner Karre, dann verließen ihn langsam die Kräfte und er fiel in Schritt.

Wankend schob er weiter, mit verquollenem Blick sah er hinter einem Erdwall Menschen sich rütteln, Gewehre blinken und Stahlhelme, hörte undeutliches Rufen und Schreien. Wenige Schritte noch trieb er mit gesenktem Kopf die Karre vor; dann öffneten sich seine Fäuste, er brach in die Knie und fiel seitlich in die Stangen.

Rufe störten ihn auf, Hände schüttelten an seiner Schulter. Karl hob den bleischweren Kopf, der Stahlhelm rollte über den Rücken zu Boden. Entsetzt riss er die Augen auf und sprang auf die Füße; ein Haufen italienischer Soldaten umstand ihn und redete lachend und gestikulierend auf ihn ein. Mit einer halben Bewegung griff er an seinen Kopf, auf dem kein Stahlhelm mehr war, dann machte er einige torkelnde Sprünge, und versuchte, den Feldweg entlang zu laufen. Er kam nicht weit. Lachend und redend nahmen die Italiener den Widerstreben den in die Mitte, andere schoben die Schubkarre mit dem Schwerverletzten hinterher.

Bald darauf stand er in einem Unterstand italienischen Offizieren gegenüber. Die Soldaten, die ihn hergebracht, hatten sich alle in den Raum hineingezwängt. Immer mehr Offiziere kamen. Alle redeten durcheinander auf Karl ein. Man reichte ihm zu essen und zu trinken; von allen Seiten schoben sich Hände

mit Zigaretten ihm zu und stopften sie ihm in die Taschen. Ein Hauptmann reichte ihm ein Glas Wermut und klopfte ihm auf die Schulter. Dann hielt der Hauptmann eine Rede, bei der er mit ausgestrecktem Arm auf Karl deutete. Schließlich brach ein wildes *Evivi-Geschrei* los. Überall sah Karl freundliche Gesichter, als man ihn von einem zum anderen Kommando schleppete. Endlich fand sich bei einer höheren Stelle ein Dolmetsch, und Karl wurde über seine Tat befragt. Ruhig erzählte er sein Erlebnis und vergaß nicht zu betonen, daß er durchaus gegen seinen Willen in die feindlichen Linien eingelau- sen sei.

Dann bekam er ein Schriftstück und wurde in ein Gefangen- lager nach Mittitalien abgeschoben. Wo immer er vorgeführt wurde und seinen Begleitbrief zeigte, empfing man ihn freundlich und sagte: „Bravo, Bravo!“

Aus aller Welt.

Deutschland. Die Dankbarkeit und Begeisterung über die bei der Abstimmung bewiesene Treue der Saarländer ist groß. So hat z. B. das Berliner Amt für Volkswohlfahrt 2000 Saar- arbeiter auf 8 Tage eingeladen bei freier Reise und freiem Aufenthalt. Der Reichsbund der deutschen Beamtenchaft stiftete 1000 Freiplätze für Saarländer. Ungezählte andere Verbände handelten ebenso.

Für den Rückkauf der Saargruben von Frankreich sind Gold- spenden aus allen Teilen des Reiches eingegangen — Trauringe, Schmuckstücke. Die Reichsregierung hat daraufhin gebeten, von solchen Spenden abzusehen, da das Dritte Reich in der Lage wäre, auch ohne solche Spenden die Zahlungen an Frankreich zu leisten. Solche Spenden sollten für die innere Not nur im Falle äußerster innerer Notlage, Verwendung finden.

30. Januar, der 2. Jahrestag der Machtübernahme durch die nationalsozialistische Bewegung ist ohne große Feiern vorüber- gegangen. Der Führer betonte selbst, daß mit Rücksicht auf den Tod Hindenburgs, aus dessen Händen er die Macht übernommen habe, das Feiern unterbleiben solle.

Brasilien. Die brasilianische Finanzkommission (S. Februar des Christenboten) hat in Washington in Anwesenheit des Präsidenten Roosevelt einen „brasilianisch-nordamerikanischen Handelsvertrag“ unterzeichnet, dem die größte Bedeutung beigemessen wird. In New York wurden die Fragen der Kreditgewährung durch den Garantie Trust erörtert.

Der seit längerer Zeit bestehende Plan, eine nationale Flugzeugindustrie zu schaffen, ist seiner Verwirklichung näher gekommen. In Lagoa Santa in Minas Geraes soll eine Flugzeugfabrik errichtet werden.

Nach der vom Kriegsministerium genehmigten Rekrutierungs- liste sollen in Rio Grande do Sul 14 040, in Santa Catharina 2 650, in Paraná 3 300 Militärflichtige ausgehoben werden. Die Einstellung soll im Mai erfolgen.

Ein Nachklang zum Besuch der „Karlsruhe“. Der Kapitän des Kreuzers „Karlsruhe“ teilte mit, daß er den ihm in Curitiba übergebenen Lorbeerkrantz wunschgemäß bei den Falklandsinseln zu Ehren des untergegangenen Kreuzergeschwaders habe versenken lassen.

Uruguay. Die ausgebrochene Revolution scheint sich in der Hauptfache gegen die Person des Präsidenten Gabriel Terra zu richten. Die Regierung erklärt, daß noch Kämpfe mit einigen Rebellengruppen stattfinden, daß aber die Aufflardsbewegung im Abflauen begriffen sei.

Aus unseren Gemeinden.

Benedito-Timbo. — 4. Vierteljahresbericht. — Wieder ist ein Vierteljahr kirchlicher Arbeit in unserer Gemeinde ver- gangen. Mit Dank und Freude schauen wir rückwärts auf die geleistete Arbeit und mit froher Zuversicht vorwärts in die Zukunft. Noch wissen wir nicht, was uns das vor uns liegende Jahr bringen wird, aber eins wissen wir: Was es auch bringen mag, es ist Gabe des Herrn.

Im letzten Viertel des Berichtsjahres fanden in der Haupt- gemeinde und in den Sprengeln 31 Gottesdienste statt. Auf die Hauptgemeinde entfielen ferner: 6 Bibelstunden, 6 Kindergottesdienste und 3 Adventsandachten. In zwei Sprengeln wurde das

heilige Abendmahl gefeiert. Da die Abendmahlfeiern in den einzelnen Kirchsprengeln von unsrer Gemeindegliedern sonst nur an den Konfirmationssonntagen begeht wurden, war es be- sonders erfreulich, daß auch an andern Sonntagen eine stattliche Schar unserer Gemeindeglieder zum Tisch des Herrn kam. Auch in dem jetzt schon begonnenen Jahr werden von Zeit zu Zeit in unsrer Sprengeln Abendmahlfeiern stattfinden.

Die Amtshandlungen des letzten Vierteljahres verteilen sich folgendermaßen: 89 Taufen, 12 Trauungen, 7 Beerdigungen. Das Kronkenabendmahl wurde in zwei Fällen begeht.

Die Kollekte aus der Hauptgemeinde und den Sprengeln betrug insgesamt Rs. 103\$500. Gott aber segne Geber und Gaben.

Am 12. Dezember fand in der Kirche in Timbo die Auf- nahme der Konfirmanden statt. 72 Kinder, 36 Knaben und 36 Mädchen, konnten aufgenommen werden. Der Unterricht hat noch vor dem Weihnachtsfest begonnen und wurde am 4. Januar wieder aufgenommen.

Besonders wichtig und freudig in der Gemeinde begrüßt ist die im vorigen Jahr begonnene Arbeit an unsrer Jugend, die vom Hilfsgesellschaften angefangen und durch Herrn Diakon Nill übernommen und weitergeführt wurde. Versammlungen zu Spiel und Sport, Geländespiele und frohe Wanderfahrten vereinen unsere Jungen, die mit ganzem Herzen dabei sind. Möge auch diese Arbeit unserer Gemeinde zum Segen gereichen!

Mit dem 2. Adventssonntag am 9. Dezember begannen in unsrer Filialgemeinden die Konfirmationen. Am 9. Dezember fanden zunächst die Feiern in Freiheitsbach und S. João statt. Schon früh hatte sich die feiernde Gemeinde in Freiheitsbach in ihrem festlich geschmückten Schulhause eingefunden. 20 Kinder erneuerten nach abgelegter Prüfung ihr Gelöbnis. Der Nachmittag vereinte die Gemeinde S. João in ihrer Schulkapelle. Hier konnten 8 junge Christen in die Gemeinde aufgenommen werden. Am 16. Dezember, dem 3. Adventssonntag, fand die Konfirmation in unsrer größten Sprengel, Benedicto-Novo, statt. Hier waren es 33 Konfirmanden, die zum Tisch des Herrn zugelassen wurden. Am 23. Dezember, dem 4. Adventssonntag, wurden dann die letzten diesjährigen Konfirmationen in Rio Adda und Josefine vorgenommen. In Rio Adda waren es 11, in Josefine 6 Konfirmanden, die Aufnahme in die Gemeinde fanden. All den lieben Neukonfirmierten wünschen wir auch an dieser Stelle Gottes Segen, mögen sie rechte, treue Glieder unserer Kirche werden.

In allen Sprengeln, in denen Konfirmationen stattfanden, wurde im Anschluß an die Konfirmation das heilige Abendmahl gefeiert. Eine große Anzahl unserer Gemeindeglieder kam zum Tisch des Herrn. Auch der Gottesdienstbesuch des verflossenen Jahres hob sich stark gegen den des Vorjahres ab. Manchmal fassten unsre Schulkapellen die Gemeinde nicht mehr. Nur in einem unsrer Sprengel gibt der Besuch der Gottesdienste noch immer zu Klagen Anlaß. Aber auch hier hoffen wir auf Aenderung im neuen Jahr.

Auf dem Höhepunkt, auf den der Jahreswechsel uns immer stellt, von dem wir wie jeder Lebenswanderer rückwärts und vorwärts auf unsrer Weg schauen, sind unsre Herzen voll Dank gegen Gott, der ein Jahr lang uns wieder treu geführt hat. Wieder bitten wir ihn für die Arbeit des kommenden Jahres: „Herr, segne das Werk unsrer Hände, ja, das Werk unsrer Hände wollest du segnen!“

Pastor Heinz Müller-Lauenburg.

Pommerode. — Bericht über das Jahr 1934. — Die kalmäisch nüchterne Aufstellung der vollzogenen Amtshandlungen und gefeierten Gottesdienste im verflossenen Jahre mag tot erscheinen, sie gibt dennoch ein ziemlich genaues Bild vom Leben der kirchlichen Gemeinde: die kirchliche Statistik ist die Bilanz der Gemeinde, aus der Gewinn oder Verlust zu ersehen ist.

Die Kirchenbücher zeigen folgendes statistisches Bild: Im Pfarrbezirk Pommerode wurden insgesamt 156 Kinder getauft: 90 Knaben und 66 Mädchen; konfirmiert wurden 66 Kinder: 39 Knaben und 27 Mädchen; eingefeiert wurden 24 evangelische Brautpaare; das heilige Abendmahl empfingen 1698 Personen: 973 Männer und Jünglinge, 725 Frauen und Jungfrauen; kirchlich beerdigt wurden 29 Personen, darunter 5 Kinder. Die Zahl der im verflossenen Jahre gefeierten Haupt- und Kinder- gottesdienste ist 83. Die Durchschnittsbefucherzahl der Gottesdienst- feiern ist sehr gut; sie beträgt in Pommerode 324 (340 Mitgl.);

in Alto Teito 101 (140 Mitgl.); in Obere Rega 54 (36 Mitgl.) und in Ribeirão Grande 38 (22 Mitgl.).

Auf das an äuferen Werten reiche Jahr 1933 ist ein stilles gefolgt; nur in Obere Rega ist ein solides, schönes Gotteshaus gebaut worden. An diesem Bau haben sich alle Mitglieder der kleinen Sprengelgemeinde in äuferst rühriger Weise beteiligt. Auch hier hat sich das mutvolle Sprichwort bewährt: Einigkeit macht stark! Ganz besondere Verdienste um den Kirchbau hat sich der langjährige Kassierer, Herr Heinrich Borchardt, erworben. Ihm vor allem, aber auch der ganzen Sprengelgemeinde, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt! Möge Gottes Segen auf diesem neuen Gotteshaus ruhen!

Die kirchlichen Versammlungen standen unter Gotteswort und haben reichen Segen getragen. Alle Bestimmungen wurden einmütig erlassen. An dieser Stelle sei auch des treuen, fleißigen und lieben Vertreters Carl Lemke gedacht, der im vergangenen Jahre gestorben ist. Wir wollen seiner stets in Ehren gedenken, denn er war als Mensch und Christ seiner Gemeinde ein Vorbild! Wir haben solche Vorbilder nötig! Die ganze Gemeinde sollte es sein! Wo viel Licht, ist aber auch viel Schatten. Wir haben wahrlich keinen Grund, stolz zu sein oder zu werden, denn wir erleben auch viel Böses in unserer Gemeinde. Wir wollen immermehr Wächter werden, vor allem aber unsere eigenen Wächter; umso weniger haben wir es nötig, Wächter unserer Mitmenschen zu sein. Gott gebe uns die Kraft dazu!

Wir stehen am Anfang eines neuen Jahres. Was wird es bringen? Mag es sein, was und wie es will, ein Gutes oder Leides, es kommt von Gott. Wir wollen nur ehrlich und redlich unsere Pflicht tun, ein Jeder in seinem Tun und Werk! Wir gedenken im neuen Jahre anl. des 50jährigen Jubiläums der Kirchweihe ein größeres Kirchenfest zu veranstalten, das mit einem Gustav-Adolf-Fest verbunden wird. Der Reinertrag soll der Baukasse des Gemeindehauses, sowie der Verschönerung des Kirchplatzes dienen.

Der „Christenbote“, der in 135 Exemplaren gelesen wird, müßt eigentlich von allen Mitgliedern gelesen werden, denn er will wirklich ein „Bote“ sein, der uns von allem Geschehen der Gemeinden Santa Catharinas unterrichtet. Der Bezugspreis für das ganze Jahr beträgt nur zwei Milreis, ein Betrag, der auch von dem Aermsten aufgebracht werden kann.

Ein neues Wandern geht an; Gott setzt uns das Ziel! Wir wollen arbeiten und den Segen für sie von Gott erbitten!

Kurt Friege, Pastor.

Santa Thereza. — Diamantene Hochzeit. — In Rio Caeté feierte am 25. Dezember 1934 Wilhelm Siewer und Alwine Romer ihre diamantene Hochzeit. Der Ehemann wurde am 23. August 1849 in Eckernförde bei Kiel geboren. 1851 wanderten seine Eltern nach Brasilien aus. Auf dem Segelschiff, mit dem sie fuhren, brach eine Krankheit aus, an der eine ganze Reihe der Auswanderer starb. Sie landeten endlich nach 18wöchiger Fahrt und gingen nach Minas Geraes. Doch der Vater Siewer trug den Todeskeim in sich und starb einige Wochen nach der Landung. Die Witwe stand mit ihren drei Kindern allein. Sie heiratete nach vier Jahren dann zum zweiten Male und fand mit ihrer Familie eine neue Heimat am Cederbache bei Theresopolis. Ihr Sohn Wilhelm wurde am 28. Mai 1865 in Santa Isabella von Pfarrer Christian Tischhausen konfirmiert. Er ging dann auf Wanderschaft, um Arbeit zu suchen, die er in Desterro, S. Pedro de Alcantara, Brusque und Blumenau fand. Im Jahre 1874 gründete er hier einen eigenen Haushalt mit Alwine Romer, geboren am 4. Februar 1850 zu Lübbenau in Sachsen. Die Trauung vollzog der erste evangelische Pfarrer, Hesse, von dem die Jubilarin am 13. April 1865 auch konfirmiert war. 1889 verließ die Familie Blumenau und siedelte nach dem Distrikt Santa Thereza über. Vor 18 Jahren gab der Jubilar seine Wirtschaft an seinen Sohn ab, in dessen Hause er heute noch wohnt.

Zu der kirchlichen Feier hatte der Lehrer die Kirche mit Tannenzweigen und Lichtern festlich geschmückt. Um 9,30 Uhr zog das Jubelpaar, gefolgt von Kindern und Kindeskindern und weit über 200 Personen in die festlich geschmückte Kirche. Nach Schluss des Gottesdienstes hielt Pfarrer Michalowski eine Ansprache an das Jubelpaar und gab ihnen den Segen. Er stellte das Ehepaar der Gemeinde als Vorbild hin, wie sie trotz ihres hohen Alters bei schwierigen Wegverhältnissen doch kaum jemals den Gottesdienst versäumen.

Das Ehepaar Siewer wird in Rio Caeté von alt und jung geachtet. Man nennt die beiden allgemein: Großvater und Großmutter, 4 Kinder, 52 Enkel und 83 Urenkel sind der reiche Kranz des Segens, der sich um das Jubelpaar gelegt hat. K. G.

Vom Tisch der Schriftleitung.

Paradies im Urwald. Roman von Alfred Funke. (Wegweiser-Verlag, Berlin.) Ein neuer Brasilienroman! Alfred Funke ist im Sonnenlande kein Unbekannter mehr! Nur ein Kenner, wie er, kann so die Landschaft der Tropen schildern. Es ist die Geschichte einer Auswanderung, die uns der Dichter in der ihm eigenen Farbigkeit und Lebendigkeit erzählt. Dazwischen flimmert und „funkelt“ der fröhliche Westfalenhumor: Hermann Dirksen, früher in Deutsch-Kamerun, versucht nach dem Kriege sein Glück in Brasilien. Die Empfehlung seines Onkels führt ihn nach dem Kaffeestaat. Wir lernen das Leben der Pflanzer, Estancieiros, Gauchos, Caboclos im Hinterlande kennen. In diese Ondsee flammt nacheinander die Liebe zu drei Frauen, die Dirksens Schicksalsweg kreuzen. Einer Resaca, der Springflut gleich, rauscht der erste Traum vorüber. Tragisch gestaltet sich die Ehe mit der wohlhabenden Brasilianerin Jolita, die an den Lebensumständen und der inneren rassenmäßigen Gegensätzlichkeit zerbricht. Das ersehnte Glück findet Germano schließlich am deutschen Herd, bei Hanna, der Witwe eines Arztes und verstorbenen Freundes. Das Bibelwort: „Selig der Mann, der die Anfechtung erduldet hat!“ erklingt als heldenhaft, trostvolles Finale, als sieghafter Ausklang über Leiden und Freuden, Kämpfen und Stürmen, die getragen und geführt werden mußten. In anderer Weise, als der Auswanderer Dirksen es gedacht, findet er zuletzt doch das Paradies im Urwald — in der Treue und Häuslichkeit, in jener Liebe, die duldet, glaubt und hofft.

Die Herden Gottes. Menschen und Tiere im Urwald und Kampf, vor Hans Tolten (Verlag Rütten & Loening, Frankfurt/Main). In der argentinischen Pampa liegt die Estancia, deren Umwelt uns in diesem Buche nahetritt. Mit heißer Liebe hängt Tolten an der Heimaterde, die der Vater in der großen Kampfinsamkeit zum glücklichen Heim gestaltet hat. Die großen Herden umwandern das Eiland. Wir lernen die Mühe und Arbeit der Viehzüchter kennen, reiten hinaus zum Rodeo oder zur Jagd, feiern im Geiste die Feste der Kämpleute mit. Dann bricht das Schicksal herein in Gestalt einer Gesellschaft, die von der Regierung das Recht zur Ausbeute der Quebrachobäume erhalten hat. Als Intrusos werden die Siedler von ihren langgehegten Gutshöfen verjagt. Mit ihren Herden suchen sie sich auf Neuland zu retten. Aber die Wässer der Überschwemmung überraschen sie auf der Wanderschaft und alles geht unter in der furchtbaren Flut. Herr und Knechte mit den Familien retten allein das nackte Leben. Nie ist bisher das Leben der Pampa mit einer solchen Treue, Wahrhaftigkeit und ergreifenden Eindringlichkeit geschildert worden. Die Schicksalsgenossen trennen sich. Die Tolten, versuchen als Pächter ihr Leben neu zu beginnen. Die Hungerwolken der Heuschrecken machen diese Hoffnung zunichte. Wir hören von den Schicksalen anderer deutscher Siedler in jenen entlegenen Territorien. Wieder steht die kleine Kämpferschar vor dem Nichts. Aber sie suchen nach neuen Mitteln und Wegen. Ein Verwandter in Buenos Aires hat weit hinten im Oberen Paranagebiet eine Teeplantage, deren Bewirtschaftung sie übernehmen, froh, wieder Arbeit und einen Lebensinhalt zu haben. Auch die alten Freunde, die Gauchos, kehren wieder. Der zähe Lebenswill allein ist es, der ihnen die Kraft der Selbstbehauptung gibt. Zu den Herden Gottes gehören auch die Menschen, deren Glück und Unglück von jener höheren Macht geleitet wird. Alle unterstehen den ewigen Lebensgesetzen, die wie eine Kette das Rad der Erde drehen und das Dasein dieser Zeit bestimmen.

Kampf um die Wildnis. Die letzten Tage einer Rasse von Hans Tolten (Verlag Rütten & Loening, Frankfurt/Main). Nicht lange blieb der junge Tolten in seinem Hervor. Die Hochkonjunktur des „Weissen Goldes“ hat begonnen. Mit einem Arbeiter, der väterlichen Faktorei, einem Spanier, der die Universität Saragossa besucht hat und wegen seiner Dissertation über die Indianer bei der Doktorpromotion durchgefallen war. Die beiden Freunde erwerben eine Baumwollfarm und die Ernte

wird so reichlich, daß sie fast darin ersticken. Aber es fehlt immer etwas und nichts ist vollkommen. Vor allem hat man jetzt nicht genügend Arbeiter. Zu allem Unglück bricht ein Indianeraufland aus, der blutig niedergeschlagen wird. Der Mokowistamm teilt das Schicksal der anderen Stämme. Für Jahre hinaus ist die Arbeit weiser Männer in jenem Gebiet unterbunden. Schuldige und Unschuldige fürchten die heimliche Feme der Landesbewohner, die Blutrache. Mit Don Manuel, dem Alleskönner, der geradezu riecht, wo Geld zu machen ist, reisen die Vertriebener nach Westen, durch die Wildnisse des Chaco, um dort Landshau zu halten. Don Manuel hat sich diesmal etwas aufhassen lassen. Aber er ist ein Glücksritter und hat immer wieder Glück. Sie finden mit Hilfe eines Mestizen die Brutstätte der Silberreicher, deren Federn zu Gold gemacht werden sollen. Tolten wird in den Chacostamm der Sanapana aufgenommen, bei denen er eine glückliche Zeit verbringt. Er überwirft sich mit seinen Freunden ob ihrer Geldgier. Doch das Feuerwasser, das bekräftigte „Sivilisationsmittel“ elender Spekulationskannibalen, tut das Seinige. Auch dieser Stamm geht im blinden Vertrauen auf die trügerischen Wohlträger zugrunde. Tolten verläßt als Einsamer das Wildnisparadies. Auch hier bestätigen sich die „Ewigen Gesetze“. Aktuell ist dieses Buch zur Zeit des Kampfes um den Chaco durch seine genauen Schilderungen der dortigen Umwelt, die das Ringen um diese herrliche Einsamkeit dem Fernstehenden erst verständlich werden lassen.

H. C.

Strafanzeige gegen mich.

Von Ludwig Karbach.

(Fortsetzung.)

Ich bin an einem sonderlichen Tage auf die Welt gekommen, an dem Tage, den es bloß alle vier Jahre einmal gibt: Am 29. Februar (1904). Deshalb ist auch wohl manches so sonderbar in meinem Leben geworden.

Geburtsort: Lüttstadt. Mein ehrbarer Vater war hier Postschaffner und starb vor vielen Jahren.

Hute weiß ich, daß mir schon die ersten zehn Jahre eine völlig falsche Einstellung zum Leben gegeben haben. Denn meine Mutter hat mich, den Einzigsten, körperlich und seelisch arg verweichlicht. Ich will gewiß nicht hinterher noch schlecht von ihr reden. Aber sagen muß ich es doch.

Diese maßlose Weichlichkeit ist es schließlich gewesen, die alles verschuldet hat. Die mich nicht nur am Leben hat so unendlich leiden, sondern nun auch an ihm Schiffbruch hat erleiden lassen. Mit siebenundzwanzig Jahren! Die mich heut' abend diesen furchterlichen Brief schreiben heißt. Oder bin ich schon als Schwächling auf die Welt gekommen? Das glaube ich gewiß nicht. (Eltern und Voreltern alles kräftige Menschen!)

Wenn die andern Jungs winters in kurzen, knappen Jacken in die Schule kamen, zog mir meine Mutter einen schrecklich langen Mantel an, der fast auf die schweichliche Erde reichte und sie allemal berührte, wenn ich einmal ausnahmsweise herumtoben und -tollen wollte. Und dann das dicke Halstuch und der allmorgendliche Rat: „Pauling, halt' auch die Hand für'n Mund!“ Erhob ich dagegen Einпрuch und wies auf „all die andern Jungs“ hin, erklärte Mutter mir stets: „ich sei doch auch man so schwächlich“. Und: „Pauling, swiht dir auch?“ hieß es fast alle Tage, wenn ich mich einmal recht schön warm gespielt hatte. Wie es doch einem echten Jungen zukommt.

(Uebrigens: Ich gebe alle diese Aeußerungen von Mutter wörlich, so gut ich es kann, weil mir daran liegt, möglichst genau und anschaulich zu berichten.)

Seiner Vater lebte — den Eindruck habe ich doch! — ging das alles noch an. Dann aber nahm diese für mich verhängnisvolle Betreuung schnell und ungemein zu. Wie oft habe ich meine bitteren, ja verbitterten Knabentränen vergossen! „Die andern Jungs lachen mich all all aus, Mutter!“

Natürlich wurde ich so nun auch wirklich schwächlich und kränkelte viel. Und wurde nun noch mehr verpimpelt.

Tausendmal schlimmer aber war's mit der seelischen Verzerrung.

Als ich noch ein kleiner Junge war, stach mich einmal eine Wespe. Ich tötete sie natürlich. „Du darfst kein Tier noch totmachen, Pauling.“ Aber, Mutti, sie hat mich doch so toll geštickt. Tat so weh! „Ganzigal! Frau Baronin, die sagte ümmer: Ich hab' ihn's Leben nich gegeben, ich darf's ihn auch

nicht nehmen.“ — Ueberhaupt diese Frau Baronin, bei der Mutter Kammerjungfer gewesen war! Sie war stets der letzte Beweis und die letzte, die unanfechtbare Instanz. Ach, wie hab' ich die einmal gehaßt!

Es kam auch vor, daß wir Knaben Soldat spielten. Mitten in meine Jugendzeit hinein fiel ja der große Krieg. Holzsäbel zur Hand und Papphelme auf! Und dann ging's los! Deutsche und Russen oder Franzosen oder Engländer. Immer auf ihn! „Was spielt Ihr da, Pauling?“ Ich rief ihr, eben aus einer Gefechtspause heraus, stolz und glücklich zu: „Wir spielen Krieg. Und ich — ich bin der Zar von Russland. Sein, nich?“ Da klappete sie das Fenster zu. Aber abends hieß es wieder: Krieg muß nich spielen, Pauling! Da kommt alles Unglück von her. Nee, das tußt mir nich wieder, hörst? Frau Baronin, die sagte auch...“ Frau Baronin! Da war es wieder vorbei mit meiner Zarenherrlichkeit.

Alles ja nur Kleinigkeiten, und doch, es steckte System drin. So viel, daß ich, den sie des Stotterns wegen ohnehin schon viel uzten, schließlich keinen einzigen Gespielen mehr hatte. Ich „durste“ ja nichts. Da wurde ich früh einsam und empfindsam — ein körperlicher wie seelischer Schwächling.

Ich war zwölf Jahre alt, und meine kleinere Schwester — die später starb — wurde geimpft. Als der Arzt die zarte Haut der Kleinen mit dem scharfen Messer ritzte, weinte ich laut auf. Ja, und meine Mutter lobte mich hernach (ich hörte es!) fremden Leuten gegenüber: „Mein Pauling, der is ja immer so'n gefühlvollen Jung!“

Muß ich noch sagen, daß ich's in der Schule zu nichts Rechtem brachte? Bürgerschule — Realschule — dann wieder Bürgerschule. Es wollte hier und dort nich. Wie konnte es auch wohl! Ich war fast sechzehn Jahre alt, als ich konfirmiert wurde. Hatte nicht ebenviel gelernt. Nur im deutschen Aufsatz hatte ich's zu einiger Fertigkeit gebracht, und auch hernach habe ich meinen Schreibstil immer zu bessern gesucht.

Über die nächsten Jahre nach der Schulzeit, so entscheidend sie sonst sein mögen, kann ich kurz hinweggehen. Meine entscheidende Zeit war schon gewesen.

Ich bekam eine Lehrstelle bei der Bank. Aber als ich 1924 ausgelernt hatte, kündigte man mir. „Weitgehendster Personalabbau“ hieß es. Ein halbes Jahr später stellte mich der Drogieriebesitzer Hartmann in der Berliner Straße hier als Konsistoriell ein. Dort bin ich noch heute — gegen ein allerdings recht kleines Gehalt —, und es gefällt mir gut. Der Chef ist, glaub' ich, zufrieden mit mir. (Bei der Bank war das nicht immer so!) Diese Arbeit kann ich gut leisten — diese mechanische Arbeit. Ich kann ja nichts weiter verlangen. (Ein Stotterer taugt auch nicht für den noblen Bankschalter, er ist besser als Konsistorielle Schreiber still für sich zu gebrauchen.)

Ich habe meinen Wohnsitz also immer in Lüttstadt behalten und mit Mutter zusammengewohnt. Und wir haben uns stets sehr gut vertragen. Swarz ihre vielen Seltsamkeiten behielt sie bis zuletzt treulich bei. Ich war diese Dinge gewohnt und empfand sie daher kaum noch als sonderbar. Kritische Gedanken kamen mir erst, als sie — nicht mehr war...

Bis hierher habe ich — muß mich selbst wundern! — mit aller inneren Ruhe schreiben können. Aber nun, da die letzten Jahre kommen, steigen Hemmungen auf in mir. Hemmungen wie Schlagbäume, die den Weg versperren wollen...

Fort damit! Es muß sein!

Am Abend ihres fünfzigsten Geburtstages war es. Wir saßen noch zusammen. (In der alten Wohnung, eine Treppe tiefer in diesem Hause.)

Unsere Unterhaltung war immer nur spärlich. Auch heute floss sie gewiß nicht munterer dahin. Der alte Regulator an der Wand war wirklich viel beredter als wir beide zusammen.

Da brach sie das Schweigen.

„Ich hab' da so lang' nichts von gesagt, Pauling. Wollt dir nicht ängsten, Jung. Weißt du, ich hab' oft so'ne heimlichen Smerzen hier so 'rum.“ Sie zeigte in die Nierengegend. „Ich weiß nicht, was da sitzen tut.“ (Ich wußte es damals auch nicht.) „Denn eins is es ganz as weg. Heut' war es wieder da. Aeben die ganze Zeit über.“

Heftige Hammerschläge pochten mir an die Rippen.

„Hättest du das doch schon lange gesagt, Mudding. Wenn es nun schon zu spät ist? Zu spät?“ rief ich voller Entsetzen. „Nicht wahr, du gehst morgen sofort zum Arzt?“

Da lächelte sie einen Augenblick ganz glücklich, wie es mir schien, in sich hinein. Dies Glücksgefühl, glaub' ich, kam ihr von meiner tiefen Besorgnis her. Sie fühlte mit innerster Befriedigung, wie ich um sie litt.

Aber sie schwieg.

„Oder ist es dir lieber, wenn ich morgen früh Doktor Kruse hole? Sag' mal, Mutter!“

Sie schüttelte energisch den im letzten Jahr sehr grau gewordenen Kopf.

„So weit ist es doch auch all noch nich zu! Will es erst doch so noch mit ansehen. Ich hab' mir woll' einerwo 'mal verhäl't. Die Doktors, die wissen auch all von'n Düs' nichts ab. Was unser Vater war un unsere Aning, die haben auch die Doktors nich helfen gekonnt. Un denn auch —“

Sie brach hastig ab, als ob sie lieber nicht weiter reden wollte.

„Und dann?“ forschte ich nach.

„Ja, weißt du, Pauling, Frau Baronin, die sagte ümmer —“

„Was, Mutter, was?“

Zum ersten Male ärgerte mich die „Frau Baronin“ nicht. Dazu war mein Entsezen viel zu groß.

„Ja, die sagte ümmer: In der Bibel steht geschrieben: Ich bin der Herr, dein Arzt. Wir sollen also neben Gott keine anderen Götter haben, Minna, aber auch keinen anderen Arzt.“ Wo oft hat sie mir das gesagt! Wörtlich so!“

„hat sie denn nie einen Arzt gehabt?“

„Nee, zu meiner Zeit nich, obschonst sie oft quinent tat.“

„Aber, Mutter!“ und nun ärgerte ich mich doch wieder über diese egzentrische Baronsfrau. „Das heißt denn aber doch wirklich die Bibel auf den Kopf stellen! „Ich bin der Herr, dein Arzt“ bedeutet einfach: in allen Seelen nöten will Gott uns helfen. Nichts weiter. Gott hat dem Menschen doch die Heilkunst gegeben, damit er sie zum Segen seiner Mitmenschen gebrauchen kann, ja soll. Wo kämen wir da hin!“

„Räd' auch, Pauling! Und Frau Baronin, die war so 'ne kluge und hübsche Frau. Die muß es doch woll besser wissen. Ne, ne, wird woll all so stimmen.“

„Mutter! Mutter! Und darum wolltest du wirklich? Das kann dein Ernst nicht sein. Dann — dann, bitte, tu's mir wenigstens zuliebe! Nicht wahr?“

„Na, die Klock is indäm hähn. Wollen es erst man allens 'mal beschlafen! Aber ängsten braucht dir nich, Jung!“

Ich hätte einfach den Arzt holen sollen. Holen müßsen! Das weiß ich heute. Aber bei meiner schrecklichen Unentschlossenheit kam ich natürlich nicht dazu. Na, und wenn Mutter es doch nicht wollte, dann getraute ich es mir überhaupt schon gewiß nicht. Ich lag lieber eine, nein, mehrere Nächte mit den schwächlichsten Gefühlen schlaflos im Bett. Und wie sehr ich mich auch vor mir selbst verklagte und mich einen weibischen Jämmerling nannte, ich raffte mich doch nicht zur Tat auf.

So fing es damals an. Vor drei Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

3. März: Florianopolis. gedenktag.
10. März: Santo Amaro. 31. März: Balhoça.
17. März: Florianopolis, Helden- U. Schliemann, Pastor.

Evangelische Pfarrgemeinde Badenfurt.

3. März: Encano do Norte. Syrengelgemeinden ist Kindergottesdienst. Gottestagsbeginn vorm. 8 1/2 Uhr. Jeden Sonnabendmittag um 3 Uhr, Kindergottesdienst in Badenfurt, außer 17. Februar. In den

Syrengelgemeinden ist Kindergottesdienst, ansch. a. d. Hauptgottesdienst. Gottestagsbeginn vorm. 9 Uhr. Jeden 1. Sonntag im Monat: Jungmädchenverein; jeden 4. Sonntag im Monat: Frauenverein. Pfarramt Pomerode.

Evangelische Gemeinde Pomerode.

3. März: Pomerode. 3. März, 17. März.
10. März: Otto Teiss. Jeden 1. Sonntag im Monat:
17. März: Obere Rega. Jungmädchenverein; jeden 4. Sonntag im Monat: Frauenverein.
Kindergottesdienste: Pfarramt Pomerode.
13. Januar, 3. Februar, 17. Fe-

Evangelische Pfarrgemeinde Hammonia.

3. März, vorm.: Neubremen. Gottesdienstbeginn: vorm. 9 Uhr.
17. März, vorm.: Hammonia; nachm. 4 Uhr. W. Brd. Pfr.
nachm.: Neustettin. Brd. Pfr.

Evangelische Gemeinde Neubreslau.

8. März, vorm.: Neubremen; 3 Uhr nachm.: Unter-Rathsdorf. Gottesdienstbeginn: vorm. 9 Uhr, nachm. (wenn nicht bes. vermerkt) 4 Uhr; abends 8 Uhr.
9. März, abends: Wittenberg. Besuch bei den Mennoniten.
10. März, vorm.: Ober-Krausch; 3 Uhr nachm.: Krausch-Mareco; abends: Am Posto.
17. März, vorm.: Hammonia; nachm.: Neustettin; abends: Neubreslau.
24. März, vorm.: Ober-Raphael;

Deutsch-evang. Pfarrgemeinde Trombudo-Central.

3. März: Trombudo-Central. Gottesdienst; jeden Donnerstag 1/2 Uhr abends in Trombudo Central Bibelstunde. Gottesdienstbeginn vorm. 9 1/2 nachm. 3 Uhr.
10. März: Trombudo-Alto.
17. März: Km. 10. Jeden Sonntag in Trombudo-Central um 8 Uhr vorm. Km.
24. März, vorm.: Ober-Raphael; G. Schultus, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Quero Quero.

- Sonntags, vorm. 9 1/2 Uhr, Gottesdienst; nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst; nachm. 1 Uhr Kinderkonzert. Diacon.

Evangelische Gemeinde S. Bento.

- Gottesdienste: Bibelstunden:
3. März: S. Alegre; nachmittags Serrastraße.
10. März: Campinas; abends S. Bento.
17. März: Rio Negrinho; nachmittags Lageado.
24. März: S. Bento; nachm. Rio Negrinho.
31. März: Campo Alegre; nachm. Serrastraße.
7. April: S. Bento, Prüfung der Konfirmanden.
A. Prinz, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Sta. Izabel-Theresiopolis.

3. März: Taquaras, mit Beichte und heil. Abendmahl.
5. März: Palheiros.
6. März: Veridios.
7. März: Martinsberg.
10. März: Theresiopolis m. Beichte und heil. Abendmahl.
17. März: Konfirmation in Sta. Izabel mit hl. Abendmahl. Lesegottesdienste u. Bibelstunden: 27. Februar: Bibelstunde Santa Izabel.
Alle 14 Tage finden in Taquaras und Sta. Izabel Kinder-gottesdienste statt, in Sta. Izabel jeden Donnerstagnachmittag Frauenverein und jeden Freitagabend Chorstunde. Stoer, Pfr.

Evangelische Pfarrgemeinde Hansa-Humboldt.

3. März: Stadtplatz: Kinder- und Hauptgottesdienst.
10. März: Paulsstraße. 17. März: Stadtplatz: Heldengedenktag.
W. Lüd, Diacon.

Todesanzeige und Danksagung.

Tiefbetrübt geben wir bekannt, daß es dem Herren über Tod und Leben gefallen hat, meine liebe Frau, unsere treue Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Sell, geb. Westphal

am 26. Januar im Alter von 53 Jahren, 1 Monat und 21 Tagen nach kurzem Leiden plötzlich aus unserer Mitte in die Ewigkeit abzurufen. Ein schaffensreiches Leben hat die liebe Verstorbene ausgefüllt, aus dem sie durch einen Herzschlag am Vorabend sonntäglicher Stille herausgerissen wurde.

Für alle erwiesene Teilnahme und Hilfe, zu- mal für den Bestand des Herrn Lehrer Roschitz, für das groß. Trauergelcit, für die Trostworte unseres Seelsorgers im Hause und am Grabe und für den Gesang der Schüler der deutschen Schule danken wir herzlich.

Taquaras (Pfarrbezirk Sta. Izabel),
den 31. Januar 1935.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelm Sell und Kinder.

2. Tim. 4, 7 „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“

Blutarmut

ist die Folge von andauerndem Verlust an roten Blutkörperchen, wovon der gesunde Mensch viele Billionen benötigt. Dieser Verlust verursacht Blutarmut, Bleichsucht, Schwäche und Nervosität, er muß deshalb ersezt werden durch eine Kur mit Dr. Hommel's Hämatogen, das sich mehr als dreißig Jahre als Blutreinigungsmittel bewährt hat.

Erhältlich in den Apotheken.

Deutsch-Evangelisches Internat

Rio Claro (Staat São Paulo)

Aufnahme von Knaben und Mädchen. Acht Schuljahre. Besondere Kurse in Sprachen, Musik, Maschinen schreiben und Kurzschrift.

Dr. P. Roelle. — Caixa Postal, 65.

Ungenehmen Landaufenthalt

in gesund. Lage des Hochlands bieten bei bester Verpflegung

Geschwister Grotewall

Sta. Thereza-Barracão, Mun. Bom Retiro.

Tagespreis 6 Milreis, monatlich 150 Milreis.

Evangelischer Abreißkalender für Südamerika 1935.

Der Abreißkalender ist erschienen und kann durch die Pfarrämter und Buchhandlungen bezogen werden.

— Preis Rs. 48500 —

Verlag der Rio Grandenser Synode, São Leopoldo
Caixa postal 14.

Der Christenbote

ist die Sache deiner Gemeinde,
ist deine Sache.

viel von Florianopolis bis über
Rio de Janeiro in den deutschen
evangelischen Gemeinden gelesen.
ist das äußere Band unserer Kirche
in Brasilien.

ko'let jährlich nur Rs. 28000.

Hilf dem „Christenboden“ neue Leser gewinnen!

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Schnelldampferdienst zwischen Europa, Brasilien, Argentinien

Von São Francisco do Sul nach Hamburg:

M. S. „Monte Pascoal“	am 10. März
M. S. „Monte Sarmiento“	am 1. April
M. S. „Monte Olivia“	am 15. April
M. S. „Monte Pascoal“	am 20. Mai
„General San Martin“	am 18. Juni
„General Artigas“	am 30. Juli

Von Santos nach Hamburg:

„General Artigas“	am 6. März
M. S. „Monte Pascoal“	am 11. März
„La Coruña“	am 13. März
„Madrid“	am 20. März
„Cap Norte“	am 26. März
„Cap Arcona“	am 29. März
M. S. „Monte Sarmiento“	am 2. April
„General San Martin“	am 9. April
M. S. „Monte Olivia“	am 16. April
„Antonio Delfino“	am 23. April
„General Osorio“	am 30. April
„Cap Arcona“	am 7. Mai
„España“	am 8. Mai
„General Artigas“	am 15. Mai
M. S. „Monte Pascoal“	am 21. Mai
„Madrid“	am 28. Mai
„Cap Norte“	am 4. Juni
„La Coruña“	am 12. Juni
„Cap Arcona“	am 14. Juni
„General San Martin“	am 19. Juni
„Vigo“	am 26. Juni

Von São Francisco do Sul nach Buenos Aires:

M. S. „Monte Sarmiento“	am 15. März
M. S. „Monte Olivia“	am 29. März
„General Artigas“	am 28. April
M. S. „Monte Pascoal“	am 3. Mai
„General San Martin“	am 1. Juni

Die Monte-Schiffe sind neu: Spezial-Schnellschiffe, ausgestattet mit geräumigen gut ventilirten und lustigen 2, 4 und 6 bettigen Kammern, mit stileinem kalten und warmen Wasser in jeder Kammer sowie mit sehr geräumigen, den modernsten Ansprüchen zu gehenden Speisezälen, Gesellschaftsräumen und Decks, Rauchsalons, Schreib-, Lese- und Bibliothek-Sälen, Friseursalons usw.

Fahrtscheine, Pläne, sowie nähere Auskünfte über Fahrpreise und Platzreservierung sind erhältlich bei den Agenten:

Carlos Hoepcke S. A., Blumenau.
Malbursi & Cia., Itajaí.
Truppel & Cia., S. Francisco.
Carlos Hoepcke S. A., Florianópolis.
Carlos Hoepcke S. A., Joinville.

Mitteilungen der Schriftleitung.

Einsendungen werden in den ersten Tagen jeden Monats nach Florianópolis erbeten, da am 15. die Nummer des kommenden Monats abgeschlossen wird. Anzeigen und Kirchennotizen können nach Blumenau an den Verlag bis zum 18. jeden Monats gesandt werden, wenn ihre Einsendung nach Florianópolis eine Verzögerung für die Aufnahme bedeuten würde. Gebeten wird, Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und bei der Anschrift die Straße und Hausnummer mit anzugeben.

Für baldige Einsendung des Lesejeddes für 1934 würde ich dankbar sein.

Florianópolis, Rua Nereu Ramos 21.

P. Schliemann, Verf.

Verantwortl. Schriftleiter: P. Schliemann, Florianópolis, Sta. Catharina. Alle Sendungen, Bestellungen, Anzeigenausträge usw. gehen an den Schriftleiter. Geldsendungen sind zu richten an Caixa Agricola de Blumenau, S. A., auf Konto „Der Christenbote“.